

DAS ALTE UND DAS NEUE

Konsequenzen technologischer Entwicklungen für die Abenteuer-Pädagogik

Eröffnung der Tagung „Old Traditions and New Trends“
Brathay, Ambleside 15.9. - 19.9.2004

Peter Becker

Marburg, September 2004

Was brüdet das alte Werden
Unter den sterbenden Flügeln hervor?
Gottfried Benn

Vor 160 Jahren wurde das beschauliche Leben, das man hier um den Lake Windermere führte, aufs heftigste erschüttert. Grund der Irritation war der Plan, Menschen nicht mehr in Kutschen, sondern in einer Variante der Watt'schen Dampfmaschine von Kendal nach Low Wood an das Ufer des Sees zu bringen. Mit dem stinkenden Rauch der kohlegespeisten und dampfgetriebenen Lokomotiven drohten tausende von Angehörigen der unteren Sozialklasse in die pittoreske Landschaftsszenerie um den See einzudringen und ihn in ein zweites Blackpool mit Ringkämpfen, Boots- und Pferderennen sowie Bierläden und Bierkneipen zu verwandeln. Nach den Seebädern der englischen Südküste, die ebenfalls ihren Eisenbahnanschluss hatten, würde nun auch der Lake District seine aristokratische Exklusivität verlieren.

Die bedrohliche Aussicht, sich mit Schwärmen von Vergnügungssüchtigen das liebliche Land teilen zu müssen, veranlasste den Poeta laureatus Ihrer Majestät William Wordsworth, sich im Dezember des Jahres 1844 nur ein paar Meilen entfernt von hier - in Rydal Mount - an den Schreibtisch zu setzen, um seine Empörung einem offenen Brief an die Morning Post anzuvertrauen (WORDSWORTH o.J.). Bereits zwei Monate vorher hatte er seine Entrüstung in die strenge Form eines Sonetts gegossen, das ebenfalls in der Morning Post veröffentlicht wurde und das mit der rhetorischen Frage „Is then no nook of English ground secure / From rash assault?“ beginnt, und mit dem flehenden Aufruf „...if human hearts be dead, / Speak, passing winds; ye torrents, with your strong / And constant voice, protest the wrong.“ endet. (WORDSWORTH, o.J., 261 f.)

Mit einem Aspekt dieses Unrechts setzt sich Wordsworth in seinem offenen Brief im besonderen auseinander. Die Befürworter der Eisenbahn behaupteten nämlich, dass mit dem Bau des Dampffrosses es den Armen und Angehörigen der unteren Klasse erleichtert würde, in den Genuss der landschaftlichen Schönheit des Lake Districts zu kommen. Dieses politische Argument will Wordsworth nicht gelten lassen. Sein Gegenargument: Es sei noch nicht allzu viel Zeit vergangen, da hätten Felsen und Abgründe nichts als Missfallen und Furcht ausgelöst. Eine Landschaft zu genießen,

dazu bedürfe es einer langen Einübung. Und selbst diejenigen, die diese Zeit hatten, würden nicht zwingend zu Liebhabern erhabener Landschaften werden. Es gäbe Menschen, die liebten einfach grasende Kühe und reiche Ernten mehr als die erhabenste Größe der Alpen und Pyrenäen. Es wäre doch viel besser, man würde die untere Klasse, die zu dieser Gruppe von Menschen gehörte, an ihren Heimatorten dazu bewegen, nach der Kirche mit Kind und Weib kleine Spaziergänge in den benachbarten Feldern zu unternehmen, was auch viel preiswerter wäre, als sie an die Ufer des Lake Windermere oder in das Troutbeck Valley zu transportieren. So könnten auch diese Menschen, im Umgang mit der Natur trainiert werden.

Wie manche von Ihnen, die mit der Eisenbahn angereist sind, am eigenen Leibe erfahren haben, waren Wordsworth' Argumente offensichtlich nicht überzeugend genug, um die geplante Schienenführung der Eisenbahn zu verhindern. Nebenbei bemerkt: Offensichtlich vertraute Wordsworth seiner Überzeugungskraft auch nicht bis aufs letzte, denn er gehörte zu denjenigen, die den Bau der Eisenbahnlinie durch den Ankauf von Aktien kräftig unterstützten.

Was könnte uns über das Anekdotische und die zufällige geographische Nähe des idyllisch gelegenen Tagungsorts Brathay zu Rydal Mount und zu den Ufern des Lake Windermere an dieser lokalhistorischen Episode interessieren? Ich glaube, dass zwischen dem Titel unserer Tagung, den noch offenen Diskussionen der kommenden Tage und der brieflichen Empörung des herausragenden Dichters der Romantik eine strukturelle Beziehung besteht. Trifft diese Vermutung zu, dann hilft uns ihr Verständnis auch die Hintergründe und Denktraditionen, in denen unsere Tagung und unsere Diskussionen stehen, besser zu verstehen.

Schaut man sich den Text des in der Morning Post veröffentlichten Briefes etwas genauer an, dann entwirft Wordsworth eine Reihe von Gegensätzen, auf denen er seine Argumentation aufbaut. Da ist die Kutsche auf der einen Seite und die Lokomotive auf der anderen, die Exklusivität und Einsamkeit hier, die Masse und Vergnügungssucht dort, die Natur als Ort der kontemplativen Einkehr hier und dort Natur als Ort der industriellen Ausbeutung, die vornehmen Landbesitzer und Dichter hier, die Arbeiterklasse und Ungebildeten dort, hier die reine Schönheit, dort der nützliche Kommerz, hier das Dorf, dort die Stadt, hier die Erhabenheit der Bergwelt, dort die Idylle der saftigen Weiden, hier schließlich die göttliche Schöpfung und dort das

menschliche Machwerk. Der Dichter und mit ihm alle Rechtschaffenen stehen selbstverständlich auf der Seite des Zustands der göttlichen Schöpfung, die für sich die Exklusivität, den vornehmen Landbesitz, die reine Schönheit usw. reklamiert, die anderen bevölkern den Pol von dem eine kontinuierliche Zerstörung ausgeht.

Der in diesen Gegensatzpaaren sich widerspiegelnde Konflikt reiht den Brief des Dichters der „Daffodils“ und der „Intimations of Immortality“ ein in die lange Tradition der Querelle des Anciens et des Modernes. Dieser Topos des Streits der Antiqui und Moderni, der Alten und der Neuen umfasst den Konflikt, der dann entsteht, wenn alte Traditionen durch neue Entwicklungen infragegestellt werden, sich gar ein Epochenwechsel abzeichnet oder weniger dramatisch ein Generationenwechsel sich andeutet und die „Alten“ sich gegen den Angriff der „Neuen“ verteidigen.

In Wordsworth' Brief kommt das Neue aufgehoben in der dampfspeisenden Maschine, die tausende von Ungebildeten über das Land ausspuckt. Als kleine Anmerkung nebenbei: Im gleichen Jahr, in dem Wordsworth seine offenen Briefe schrieb, malte William Turner sein bekanntes Bild „Regen, Dampf und Geschwindigkeit“, auf dem am Beispiel einer auf den Betrachter zurasenden Lokomotive deutlich wird, wie parallel zur Industrialisierung eine dynamische Veränderlichkeit verknüpft ist, die von dem Maler eher begrüßt, als abgelehnt wird. Bei Wordsworth hingegen bringt sie einen bedrohlichen Verlust. Es ist der Verlust des ursprünglichen Zustandes, bzw. des lebenspraktischen Zustandes, in dem man sich gut auskennt, in dem man sich eingelebt hat, in dem man sich widerstandslos bewegt usw. Es wird ungemütlich mit all dem Fremden.

Aufgehoben in dieser Verlustdrohung ist zugleich die Urszene des Ursprünglichkeitsverlustes wie sie im 1. Buch Moses, in der Genesis, beschrieben ist. Dort wirft die Vertreibung aus dem Paradies den Menschen vom Zustand der Ganzheit, Geschichtslosigkeit, Unmittelbarkeit d.h. des unbewussten Glücks in den beschwerlichen Zustand der Geschichtlichkeit, der Entzweiung, der Sinnsuche usw. Wird der Urzustand bzw. der vorangegangene Zustand als ideal und vollkommen, bzw. als positiv erlebt, dann erscheinen die folgenden Zustände als ein Verfall, Niedergang oder Verlust, die unterschiedliche Reaktionen hervorrufen können. Im allgemeinen gehören zum Topos der verlorenen Idealität Trauer und Melancholie.

Ich glaube nun, dass die Outdoor-Pädagogik vor allem dort, wo sie das Abenteuer als Medium ihrer Bemühungen nutzt, geradezu ein besonders geeignetes symbolisches Feld ist, auf dem das Neue das Alte bedrängt und im Falle seines Sieges zugleich eine Verlusterfahrung nicht unbedingt im Sinne einer subjektiven Reaktion zur Folge hat, sondern im Sinne eines objektiven Zustands des „Nicht-mehrdaseins“, bzw. des Zustands einer verlorenen Zeit.

Ich möchte dieser Vermutung an einem Beispiel aus einer der traditionsreichen Outdoor-Aktivitäten - dem Segeln nachgehen. Das Meer ist ja neben den Bergen der klassische Ort, an dem sich der Mensch mit der Erhabenheit der Natur auseinandersetzt und an dem er alle seine Sinne und Aufmerksamkeit benötigt, um die sich ihm stellenden Herausforderungen zu bewältigen. Joseph Conrads schriftstellerisches Werk ist ein literarisches Zeugnis dieser Auseinandersetzung - denkt man nur an „Lord Jim“, aber vor allem an die Erzählung „Taifun“. Auf das Beispiel Segeln hat mich die Lektüre von Paul Raban's lesenswertem Buch „The Passage to Juneau. A Sea and its Meaning“ gebracht.

Vor der Erfindung des Kompass mussten die Schiffsführer ihre Navigation unabhängig von Sonnenstand und Sternenlauf auch an der Oberfläche des Meeres orientieren. Die Farbe des Wassers, Wind, Vogelflug, Fischzüge und Dünung und deren jeweilige Veränderung waren Hinweisgeber für die Verortung auf der weiten Fläche des Meeres. Vor allem der Wind und die Dünung bestimmen die Dramaturgie des Meeres. Die Windverhältnisse machen sich in den Wasserbewegungen fest. Sie lassen die Dünung lang oder kurz, steigend oder fallend, gleichbleibend oder wechselhaft werden. Jeder Wind lässt eine typische Dünung entstehen, sei es der im Mittelmeer der alten Griechen aus Norden wehende Boreas oder der von Westen blasende Zephyros. Sei es der Scirocco aus Afrika, der Mistral vom Festland, der auch „einem Esel den Schwanz ausreißen kann“, der Levanat, der Garabinada oder der Tramuntana. In der Adria verleiht der Südwind Jugo dem Meer einen graugrünen Ton und hüllt es in leichten Nebel, während die starken Nordwinde aus den Bergen, die See blau und durchsichtig machen und den Meeresgrund entblößen (MATVEJEVIC 1993, 42), der, wenn er seine Tiefe verliert, die Dünung höher werden lässt. Wird die Welle nicht nur vom Wind erzeugt, sondern auch von einer unterschwelligem Dü-

nung, dann nimmt sie eine andere Form an. Ihre Richtung kann die Dünung ändern, wenn sie von einer Insel abgelenkt wird.

Die Orientierung am Seegang verlangt höchste Konzentration und ein enormes Gefühl für die Bewegung des Schiffes, vor allem des Bugs, denn an dessen Heben und Senken, ebenso wie am Rauschen des Wassers unter dem Bug, kann Beschaffenheit und Form der Wellen erfühlt und gehört werden (RABAN 2004, 134). Für den erfahrenen und sensiblen Seefahrer war das Meer voller Hinweise, die es zu einem Text werden ließen, der entsprechend gelesen und interpretiert werden musste. Das Meer bot dem Schiffsführer ebensolche ‚topographischen‘ Merkmale wie sie die Felder und Fluren für den Bauern besaßen.

Aussagen polynesischer Seefahrer veranschaulichen diese Art der Seefahrt.

„*Hier*, wo du die Überlagerung zweier Dünungen spürst, jede von Inseln weit hinter dem Horizont beeinflusst, vollziehe deine Wende ... Jetzt suche *toake*, den tropischen Vogel, und folge seinem Heimflug, bis sich das Meer von Sand braun zu färben beginnt ... Der erfahrene Seemann lässt sich vom Ozean tragen.“ (zit. bei RABAN 2004, 136)

Die Erfindung und Einführung des Magnetkompasses hat das Meer in ein neutrales leeres Medium verwandelt. Seine natürliche Beschaffenheit wurde entzaubert bzw. trivialisiert und mit der Entzauberung bzw. Trivialisierung wurde die Aufmerksamkeit des Rudergängers vom Meer weg und hin auf die Kompassnadel und die Windrose gelenkt, nach deren abstrakten Buchstaben SzW Süd zu West oder NWzN Norwest zu Nord, die den ebenso abstrakten Gradzahlen 191°,25' und 326°,25' entsprechen, er zukünftig das Wasser durchschneidet (vgl. RABAN 2004, 137 ff). Im Vertrauen auf die geometrische Abstraktion des Kompasskurses, den man weder sehen, noch riechen oder fühlen kann, werden leibgebundene Fähigkeiten und Kenntnisse entwertet. Genaues Beobachten, aufmerksames Hinhören auf die Geräusche des Wassers, Kenntnisse über Fischzüge und Vogelflüge werden überflüssig. Ebenso überflüssig wird das mimetische Vermögen des Steuermanns, sich den natürlichen Bedingungen und Vorgaben anzuschmiegen, um dadurch das sich stellende Problem zu lösen, bzw. den Widerstand zu überwinden. Alle diese Kompetenzen beginnen einer ver-

gangenen Zeit anzugehören, werden zur historischen Erinnerung und überleben in den Erzählungen der Alten. Und nur wenn sie verschwinden, werden sie Bestandteil von Erzählungen. Dass uns der Verlust nicht auffällt, liegt daran, dass wir kein anderes Segeln als das nach dem Kompass kennen.

Diese Entmachtung der Bedeutsamkeit der Sinne für das Segeln wurde mit der Entwicklung der Navigationstechnologie GPS (Global Positioning System) und der Selbststeueranlagen endgültig vollzogen. Das GPS-Gerät macht jetzt auch die Bleistiftlinie auf der Seekarte überflüssig. Musste vor seiner Erfindung wenigstens noch die Position eigenhändig bestimmt werden, so plottet das Gerät jetzt zu jeder Tages- und Nachtzeit die Schiffsposition mit einer Genauigkeit von 5-10 Metern aus. Schließt man das GPS-Gerät mit einer Selbststeuerungsanlage zusammen, dann fällt gar die aktive Tätigkeit des Rudergängers, der die Kursabweichungen, die durch Tideversetzung und Windeinfall entstehen, zu korrigieren hat, auch noch weg. Das Boot wird schließlich nur noch von der Elektronik gesteuert.

Dieser Vorgang des allmählichen Verschwindens leibsinlicher Vermögenspotentiale durch ihre Ersetzung durch technologische Lösungen lässt sich mühelos auch an der Entwicklung anderer Outdoor-Aktivitäten, wie Wandern oder Klettern rekonstruieren. Für den Wanderer von heute gibt es z. B. ein Digitalmodell des Kompass in der Größe von 55 x 88 x 30 Millimeter. Es zeigt nicht nur die Himmelsrichtung an, sondern es funktioniert auch als Thermometer, als Uhr und Weckruf und als Countdownzähler. Neben der Messung von Windgeschwindigkeiten bis zu 48 km pro Stunde, warnt es auf seinem beleuchteten Display, wenn gefährliche Stürme drohen. Die elektronischen Ortungsgeräte für den modernisierten Wanderer können 1000 Wegpunkte sowie 50 Routen anzeigen und berechnen Wanderstrecken bis zu 100 km Länge. Mit einem Neunfach-Zoom zeigt das Gerät die Details des zu durchwandernden Geländes an. Speichern lassen sich Computerflash-Karten mit 512 Megabyte. Der Datenmanager kann gleichzeitig unterschiedliche Dokumente aufrufen. (vgl. JÜNGLING 2004)

Die jährlichen Messen der Outdoor-Industrie, die in Deutschland einen Markt von 1,5 Milliarden Euro jährlich umfasst, der 2004 vermutlich 1-2 Prozent Zuwachs verzeichnen wird, sind Schaufenster, die die verlorene Zeit eines an unsere natürliche Aus-

stattung gebundenen Wissens sichtbar werden lassen. Die dort präsentierte technologische Dingwelt legt eine immer größere Distanz zwischen die natürlichen Phänomene und den Kontakt zu ihnen. Sie entlastet zwar unsere natürliche Organausstattung (GEHLEN 2004), aber signalisiert dabei zugleich auch deren Verbesserungswürdigkeit, denn diese Apparate der Sinnendistanzierung erfüllen die gefragte Funktion weit besser als es die Organe könnten.

An diese Diskrepanz hat der Sozialphilosoph Günther Anders in seiner Analyse der zweiten industriellen Revolution (1983) eine interessante Beobachtung und These angeschlossen. Er vermutet, dass die Menschen die Unvollkommenheit ihres Leibes und seiner Funktionen als einen Makel erleben, der sich in einer „prometheischen Scham“ niederschlägt. Da unser Leib von heute, unser Leib von gestern ist, bzw. der Leib von Generationen vor uns ist, wirkt er aus der Perspektive der Geräte „konservativ, unprogressiv, antiquiert, unrevidierbar, ein Totgewicht im Aufstieg der Geräte“. (ANDERS 1983, 33) Ihre instrumentelle Rationalität hat geradezu zwingend die Abnahme der Bedeutsamkeit der vorrationalen Sphäre unseres Leibes, unseres Tastens, Riechens, Fühlens usw. zur Folge. Macht man sich den Maßstab der Apparate zu eigen, dann erscheint der Leib ihres Erfinders als eine Fehlkonstruktion, der bei weitem nicht ihre Leistung erreicht und der zu ihrem Anhängsel wird, das durch sein ungeschicktes fehlerhaftes Verhalten die volle Wirkung ihrer Funktionen eher behindert als fördert. Wenn das nicht die Scham des Erfinders erzeugt.

Unabhängig, ob wir dieser These der prometheischen Scham, die auch als eine Reaktion auf die Verdrängung leibsinnlicher Weltzugänge durch die Apparate verstanden werden kann, folgen oder ob wir sie als überzogen zurückweisen – der Trend zur Technologisierung der Outdoor-Kultur bringt die Outdoor-Pädagogik vor allem dort, wo sie das Abenteuer als Medium ihrer Bemühungen nutzt, in eine unausweichliche Paradoxie. Ein Teil des Glücksversprechens das pädagogische Outdoor- und Abenteueraktivitäten denjenigen geben, die sich in sie begeben, resultiert aus der aktiven selbstverantwortlichen Auseinandersetzung mit der erhabenen Seite der Natur, die z.B. in Form von Wellen, von deren Kämmen Flocken des Gisches weggerissen werden, von Winden, die einem den Atem verschlagen, von der leeren Unendlichkeit der Wüste, von dichten Regengüssen und ebenso dichtem Schneetreiben, oder in Form von Eisfeldern, Felskaminen, Walzen und Schwällen sich den Handelnden entgegen stellen. Um sich erfolgreich in diesen Auseinandersetzungen zu bewähren,

müssen die Abenteurer doppelt aufmerksam sein. Sie müssen sich auf die Sache konzentrieren und sie müssen alle Sinne aktivieren, denn den Widerständen im Abenteuer kann man sich im Unterschied zu den Widerständen im Alltag nicht entziehen.

Diese doppelte Aufmerksamkeit bewirkt eine Intensitätssteigerung des Lebensgefühls. Die Individuen glauben, in der Auseinandersetzung mit der abenteuerlichen Situation, das eigentliche Leben zu spüren, das ihnen sonst im Alltag verwehrt ist. Dieses Steigerungsphänomen ist nicht nur Teil der Attraktivität, die die Outdoor-Pädagogik besitzt, sondern auch verstärkender Teil ihrer Wirkungen, die sie erzielt. Gesichert und gestützt wird dieses Gefühl der Intensität zusätzlich durch eine vor-moderne Dingwelt, mit der die Abenteurer bewältigt werden sollen. Segelschiffe, Kanus, Rucksäcke, Wanderschuhe, Zelte, Lagerfeuer, Schlafsäcke usw. gehören einer Zeit an, deren Lebensformen weniger komplex waren, als es die unsrigen heute sind. Daran hat auch die heutige Verwendung hochwertiger natürlicher oder synthetischer Materialien bei der Fertigung dieser Gegenstände nichts geändert.

Wenn man einmal die geschichtsphilosophischen und poetologischen Implikationen von Schillers Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ (2000) beiseite lässt, dann ist die Outdoor-Pädagogik in diesem Zusammenhang eine praxisorientierte Variante der sentimentalischen Haltung, die eine Entfremdung von der Natur dadurch zu kompensieren sucht, dass sie mit möglichst einfachen Mitteln sich den Anforderungen einer sublimen Natur stellt und dabei die im Prozess der Zivilisation verloren gegangene Einheit von Sinnlichkeit und Rationalität wieder neu stiften will.

Die Outdoor-Pädagogik macht sich auf, um den verlorenen Teil der Natur in der Natur zu suchen. Besonders stark wird Sehnsucht und Suche, wenn die zivilisatorischen Anforderungen verstärkt das alltägliche Leben bestimmen.

Was aber geschieht mit diesen kompensatorischen Sehnsüchten und dem ebenso traditionellen Anliegen unserer Profession, wenn nun die modernen Apparate und Technologien immer mehr das abenteuerliche Geschehen dominieren? Lassen Sie mich abschließend auf drei Entwicklungstendenzen eingehen, die sich hier abzeichnen.

1. Plötzliche Widerstände, die sich aus den Natursituationen ergeben, gehören zum Kern des Abenteurers. Sie zerstören die Kontinuität der Handlungsabfolge und lenken die Aufmerksamkeit auf die besondere Beschaffenheit der Situation. Sie erzwingen eine Auseinandersetzung mit ihr, ohne die eine Fortsetzung der Handlungsabfolge nicht möglich ist. Wenn die Technologie nun die Lösung übernimmt, dann wird die Aufmerksamkeit für das Besondere der Situation überflüssig. Wer mit einem Fully einen Singletrack befährt, der muss nicht auf jede Vertiefung, jeden Stein, jeden Ast usw. achten. Dort wo die Glasfaserentwicklung den Bau von Kanus und Kanadiern bestimmt, dort muss weder auf die Beschaffenheit des Bachbettes, noch auf den Wasserstand geachtet werden. Die Differenz von Allgemeinem und Besonderem wird eingeebnet, die Weltausschnitte werden gleich, das Besondere kommt erst gar nicht in den Blick. An die Stelle der aufmerksamen Auseinandersetzung mit der Welt tritt eine äußerst flüchtige Berührung oder die unsensible Beherrschung des Geländes.
2. Wenn Apparate und Technologien die Lösung der Probleme, die durch die Widerstände entstehen, übernehmen, dann entsteht eine Situation, in der nicht nur - wie bereits gezeigt - Wissensbestände überflüssig werden, sondern auch Haltungen, sich der Welt zu nähern, sich massiv ändern. Wo die eigene Aufmerksamkeit nicht mehr gefragt ist, erodieren die Notwendigkeit des Verweilens, der Sorge und Behutsamkeit. Sich wundern und sich in Erstaunen setzen lassen, der Beginn jeden epistemischen Prozesses, Abwägen und Überprüfen von Situationen beginnen, auf der Strecke zu bleiben. Wo die Technologie eindringt, werden, wie im Falle des GPS, Wissensformen wie das Studium der See- oder Landkarten, Kenntnisse unterschiedlicher Peilverfahren oder Kenntnisse der Schritte astronomischer Positionsbestimmungen nicht mehr benötigt. Erkauft werden diese Formen der Entlastung von Sorge und Wissensaneignung durch Vertrauen – eine zukunftsorientierte und damit hochriskante Haltung. Da die Zukunft offen ist, können leicht Vertrauensenttäuschungen auftreten, die dann um so dramatischer sind, wenn keine sach- und problembezogenen Kenntnisse mehr vorliegen. Könnten hier mit dem Verschwinden von Realitätswiderständen auch ganz zentrale Anliegen unserer Pädagogik und wichtige Formen der Selbsterfahrung abhandeln kommen? Die Tatsache, dass die Technologisierung immer mehr Menschen den Zugang zu abenteuerlichen Natursituationen erleichtert, fördert eher eine weitere Technologisierung, als dass sie das Verlustproblem thematisiert. Diese Problema-

tik der Trivalisierung hatte schon Wordsworth in seinem offenen Brief an die Morning Post erkannt, obwohl er fast nur den Distinktionsverlust der idyllischen und heroischen Landschaft im Auge hatte.

3. Vor allem aber – und das scheint mir der gravierendste Punkt zu sein – bleibt das Bildungspotential der abenteuerlichen Situation nicht unberührt. Dieses Potential liegt in den Widerständen, die sich den Handlungsroutinen entgegenstellen und sie zerbrechen. Der Widerstand ist nicht auf die in den Routinen abgelagerten Erfahrungen zurückführbar. Wäre er zurückführbar, würde er die Modalität des Widerstands verlieren. Die Individuen müssen sich mit dem Widerstand auseinandersetzen, sie müssen das Problem, das er stellt, bewältigen, um ihre Handlungsabfolge fortsetzen zu können. In dieser sich zwingend ergebenden krisenhaften Auseinandersetzung, und nur in ihr, machen die Menschen neue Erfahrungen über den Weltausschnitt, mit dem sie sich auseinandersetzen. Und sie erfahren etwas über sich selbst, z.B. wie sie sich mit den krisenhaften Widerständen auseinandersetzen – ob mit Zuversicht, ob mit Zaghaftheit, ob mit Gottvertrauen oder ob mit Selbstvertrauen (vgl. OEVERMANN 1988). Die Technologie zerstört dieses Potential bzw. reduziert es. Sie macht aus dem Widerstand, der eigentlich ein Bildungsanlass ist, einen Störfaktor, den es auszuschalten gilt.

Ich bin fast am Ende meiner Überlegungen und fühle mich ein bisschen wie Wordsworth, der sich heimlich Aktien der Eisenbahngesellschaft gekauft hat, die er doch so heftig bekämpfte. Ich habe mich als Diagnostiker des allmählichen Verfalls präsentiert, der die Orientierungstrümmer einer verlorenen vortechnischen Zeit im goldenen Glanz erscheinen lässt. Aber auch ich schlafe lieber in einem regenfesten, kältetauglichen, superleichten High-Tech-Schlafsack, um ausgeruht die Widerstände des kommenden Tages anzugehen, als in zwei selbst zusammengeähten Woldecken frierend und durchnässt, aber sehr naturnah die Nacht durchzubringen. Ich weiß nicht, wo hier die Grenze exakt zu ziehen ist, die Grenze zwischen technologischer Entlastung und naturnaher Anstrengung und leibnaher Realitätsbewältigung, zumal, wenn man die Anstrengung gar noch von anderen abfordert.

Die einmal in Gang gesetzte Technologisierung wird man nicht voluntaristisch aus der Outdoor-Pädagogik verbannen können. Bei der Melancholie wird man auch nicht stehen bleiben können. Sicher vermag die Rückwendung zur Vergangenheit zu einer

Folie gelangen, auf der die Entwicklungen der Gegenwart schärfer bilanziert werden können. Dem ausschließlich rückwärts gewandten Blick erscheint allerdings die Gegenwart angesichts der beschriebenen Prozesse entleert. Um eine weitere Entleerung zu verhindern, möchte er allzu gern den einmal geöffneten Erwartungshorizont wieder schließen, indem er die Bindung an die Vergangenheit zu erhöhen sucht, so wie dies Wordsworth in seinem offenen Brief versucht hat. Dies hat allerdings zur Konsequenz, dass die Chance zu Selbstveränderung, zur Weiterentwicklung preisgegeben wird. „Conformez-vous aux temps“ verlangte Voltaire von seinen Zeitgenossen. Anpassung an die Gegenwart ja, aber nur, um sie kritisch zu verändern (RITTER 2004). Neues entsteht nur, wenn Routinen, die Heimat, der paradiesische Zustand – kurz die Vergangenheitsverhaftung aufgegeben wird. Anders ist die Kategorie des Neuen gar nicht zu denken. Dies gilt im gleichen Maße für das Abenteuer. Das Abenteuer ist deshalb ein Ort des Neuen und nicht des Vergangenen, weil es sich erst dann konstituiert, wenn die Routinen zusammenbrechen. So wie Karl Marx Revolutionen, die einen Zusammenbruch des Alten intendieren, als Lokomotiven des Fortschritts bezeichnet hat, so sind die das Abenteuer konstituierenden Krisen, die einen Zusammenbruch der bisherigen erfolgreichen Routinen bewirken, die Motoren des individuellen Bildungsprozesses.

Sie sehen, ich vermag die Paradoxie zwischen dem Verlust des Alten und der Entstehung des Neuen hier nicht aufzulösen. Ich bin sicher, sie wird auch in unseren Diskussionen der nächsten Tage auftauchen, denn die Paradoxie ist ein ungebetener Gast immer dann, wenn „alte Traditionen neue Trends“ treffen.

Es wäre schön, wenn wir ihr ein wenig auf den Leib rücken könnten. Wenn man sich umschaute, so scheint Brathay der geeignete Ort einer solchen diskursiven Attacke zu sein. Denn es hat den Anschein, als hätte der Ort hier die Einheit von Sinnlichkeit und Rationalität noch gar nicht verloren oder bereits schon wieder gefunden.

Es ist ein schönes Ritual, eine angenehme Pflicht und mir ein aufrichtiges Anliegen allen jenen zu danken, die es ermöglicht haben, dass wir an diesem Ort zusammenkommen können. Die nomadische Existenz des europäischen Instituts macht es notwendig, Kooperationen mit Sesshaften einzugehen, um Tagungen abhalten zu können. Dieses Mal hat es Brathay „getroffen“, das allerdings in der Person von Steve Lenartowicz in einer äußerst unkomplizierten Art in die Kooperation eingewilligt hat. Hierfür möchten wir uns bei beiden recht herzlich bedanken.

Pläne müssen umgesetzt, ein Programm erstellt und Gäste eingeladen werden. Wenn eine Konferenz so gut bezuschusst wird wie diese, hat es zudem viel Arbeit mit Antragsformularen gegeben. Wie man sieht ist diese Arbeit Alison Butcher, Hylda Mounsey, Kaye Richards und Jennie Roberts brillant gelungen. Auch ihnen möchten wir unseren aufrichtigen Dank aussprechen. Last but not least möchte ich Chris Loynes dafür danken, dass er als Mitglied des Organisationsteams das EOE so vortrefflich vertreten hat.

Schließlich musste noch eine Institution überzeugt werden, dass das Thema „Alte Traditionen und neue Trends“ am Puls der Zeit liegt. Auch dies ist gelungen. Die National Agency des Programms „Youth for Europe“ hat sich überzeugen lassen und die Tagung großzügig unterstützt. Auch ihr gilt unser Dank.

Schließlich möchte ich allen jenen danken, die ich vergessen habe, zu erwähnen.

Jetzt hängt es von den Diskussionen unserer Tagung ab, wie sich für uns das Verhältnis von Alt und Neu gestaltet. Vielleicht kommen wir ja zu einem ähnlichen Ergebnis, wie Schiller, der seine Elegie „Der Spaziergang“, in der er sich 1795 mit „alten Traditionen und neuen Trends“ auseinandergesetzt hat, mit den Zeilen enden lässt.

Unter demselben Blau, über dem nehmlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter.
Und die Sonne Homers, siehe! Sie lächelt auch uns.

Literatur

ANDERS, G.: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. I, München 1983

GEHLEN, A.: Die Seele im technischen Zeitalter, in: Ders.: Die Seele im technischen Zeitalter und andere sozialpsychologische, soziologische und kulturanalytische Schriften, Frankfurt 2004, S. 1 - 137

JÜNGLING, T.: High-Tech in der Wildnis, in: Welt am Sonntag, Nr. 30, 2004

MATVEJEVIĆ, P.: Der Mediterran. Raum und Zeit, Zürich 1993

OEVERMANN, U.: Vorläufiges Résümée über: „Gemeinsamkeiten und Differenzen von religiöser, ästhetischer, Natur- und Leiberfahrung“, unv. Manu. 1998

RABAN, J.: Passage nach Juneau. Eine Reise hinter die Spiegel der See, Hamburg 2003

RITTER, H.: Du sollst deiner eigenen Zeit angehören, in: FAZ 2004, Nr. 224, S. 37

SCHILLER, F.: Über naive und sentimentalische Dichtung, Stuttgart 2002

Selected Poems of William Wordsworth, London o.J.

WORDSWORTH, W.: Two Letters, in: Kendal and Windermere Railway, Kendal, o.J.